



Illustriertes Sonntags-Blatt

1914. * Nr. 1

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 E. m. b. H., Daresalam.

Gefühlte Schuld.

Von Elsa Stuber

I. (Nachdruck verboten.)

Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Ein leiser Wind erhob sich und bewegte die Zweige der großen Pappel-
 alle, fuhr in den nahen Wald und schüttelte die Tau-
 nen und
 Föhren,
 die sich ächzend
 bogen. Langsam
 schalt ein einsamer
 Mann die Chaus-
 see hinab. Zu sei-
 nem schwarzen,
 langen Mantel
 weht sich der
 Wind und machte
 dem Wanderer
 das Vorwärtskom-
 men beschwerlich.
 Er nahm den wei-
 chen Filzhut vom
 Haupte, da der
 Wind diesen sonst
 zergerissen hätte.
 Seine Augen blid-
 en gleichmütig in
 den dümmrigen
 Abend. Als Arzt
 des kleinen Ortes
 und der umgren-
 zenden Dörfer
 war Johannes
 Bredemweg ge-
 wohnt, in Wind
 und Regen drau-
 ßen zu sein. Au-
 ßenblütlich war er
 überhaupt ganz
 unempfindlich für
 äußere Einflüsse.
 Seine Gedanken
 beschäftigten sich
 mit seinem Pa-
 tienten, den er
 eben verlassen
 hatte. Einen sehr
 schlimmen Fall
 hat er glücklich ge-
 heilt und ein Men-
 schenleben vor dem
 sicheren Tode ge-
 rettet. Johannes
 hat gezittert, als
 er vor nunmehr
 vier Wochen in das



Blühers Rheinübergang bei Gumb am 1. Januar 1814. Von W. Camphausen. (Mit Text.)

Antlitz des Mannes sah, der unrettbar verloren schien. Nur eine Minute zögerte der junge Arzt, dann hat er das Schwerste mutig und mit sicherer Hand vollbracht. Es war keine Zeit übrig, um einen zweiten Arzt zu Rate zu ziehen, jede Minute war kostbar, da schon die nächste dem Kranken lobbringend sein konnte.

Johannes Bredemweg hat im Einverständnis der Waktin des reichen Bauern Alas Dicksen die Operation vollzogen, die erste in

seinem Leben, denn Doktor Bre-
 demweg, der sich
 seit zwei Jahren
 in diesem kleinen
 Orte niedergelaf-
 sen, war noch sehr
 jung, galt indes
 bereits im ganzen
 Umkreise als sehr
 gewissenhaft und
 geschickt. Heiß und
 kalt ist dem Arzt
 bei seiner schweren
 Arbeit geworden.
 Heute indes liegt
 ein glückliches Lä-
 cheln auf dem se-
 sten, ernsten Ant-
 litz des Arztes, der
 mit seiner schwa-
 chen Kraft über
 den Tod gesiegt.
 Als gänzlich ge-
 heilt und wieder
 im Vollbesitze sei-
 ner Gesundheit,
 verließ er vor ei-
 ner halben Stunde
 seinen Patienten,
 dessen inniger
 Dank ihm in gro-
 ßem Maße zuteil
 geworden.
 Voll inneren Zu-
 beils, als sei ihm
 selbst das Leben
 neu geschenkt, kehrt
 Doktor Breden-
 weg in das Dok-
 torhaus zurück, in
 welchem seine
 Mutter und sein
 Schwesterlein sei-
 ner harren. Jo-
 hannes Breden-
 weg wird in sei-
 nem Gedanken-
 gange unterbro-
 chen, da der Wind

so heilig an seinem Mantel riß, daß der Doktor einen Augenblick stillstand und Atem schöpfte. Jetzt strömte langsam der Regen nieder. Johannes bebedt wieder sein dunkelrotes Haupt und schreitet rüstig vorwärts.

War nicht überall Kampf, Kampf in jedes Menschen Leben. Hat er nicht selbst mit einer finsternen Macht gekämpft, über welche er heute triumphieren konnte. Sein Antlitz mit den markanten Zügen, der hohen Stirn, verraten den Denker und Grübler, wie er jedoch jetzt an seine Mutter dachte, wird dieses weich und milde: und das Auge, das so scharf zu blicken und forschen versteht, ist nun von einer heiteren Klarheit und Ruhe. Seine Mutter, bei diesem Gedanken ruht er sich nach schwerer Arbeit aus. Sie ist es, die nicht gerastet, um dem Sohne einst seinen glühendsten Wunsch, Arzt zu werden, zu ermöglichen. Nun lohnt er mit seiner großen Liebe ihre einstigen Sorgen und Kümmernisse. Wie glücklich war Johannes gewesen, als er vor nunmehr einem Jahre sein Mütterlein und seine Schwester in sein Haus nehmen konnte. In treuer Liebe und Fürsorge waltet die Mutter und die nun achtzehnjährige Klarissa im Doktorhaus, um Sohn und Bruder Beschaulichkeit und Frohsinn verbreitend.

„S, meine Mutter“, sagte der Arzt leise. Auch heute wird sie an seinem Glücke teilnehmen, deren Gedanken ihn ja täglich auf seinen oft schweren Gängen begleiten. Wie wird sie sich freuen, wenn er ihr mitteilt, daß er nun ein ganzes Werk geschaffen, um einer Familie den Gatten und Vater zu erhalten. Johannes beschleunigt seine Schritte. Schon tauchen aus der Entfernung die Lichter des Ortes auf, sah man den schlanken Kirchturm, der sich vom abendlichen Himmel abhob. Kurze Zeit und er hat das Dorf erreicht und wenige Minuten später schritt Doktor Bredemweg durch den stillen Vorgarten nach dem Doktorhause. Der Sturm hatte sich etwas gelegt, ein feiner Sprühregen strömte vom nachtschwarzen Himmel hernieder. Johannes zog die Klingel. Ein junges Mädchen öffnete die große, geschmückte Eichentüre.

„Guten Abend, Johannes, wie gut, daß du kommst. Die Mutter hat sich schon um dich geängstigt bei dem Wetter.“

„Guten Abend, Klarissa“, sagte der Arzt und trat an der Seite der Schwester in das freundlich erhellte Gemach.

„Ah, mein Johannes“, sagte eine milde, sanfte Stimme. Eine kleine, zierliche Frau erhob sich vom Tisch und trat dem Sohne entgegen. Dieser küßte die Mutter zärtlich. Welch großer Kontrast herrschte zwischen Mutter und Sohn. Die zarte Frau mit dem schon etwas ergrauten, dunklen Haar, dem weichen, guten Antlitz, das nur zuweilen etwas Müdes, Weltfremdes hatte, sie blickte nun mit den klaren, blauen Augen voll mütterlichen Stolzes auf ihren großen Jungen. Ein seliges Leuchten lag auf ihren lieben, etwas bleichen Zügen. Klarissa lief noch geschäftig hin und her, das Abendessen zu bereiten, während sich der Doktor auf sein Zimmer begab, um die nassen Oberkleider mit einem bequemen Hausrock zu vertauschen.

Bald darauf saß die kleine Familie um den großen Eichentisch versammelt. Johannes erzählte freudig von der geglückten Operation. Mutter und Schwester lauschten fast andächtig den Worten des Arztes. Auch sie hatte mit dem Sohn und Bruder gebangt und gesorgt um das Leben eines anderen, nun aber war ihre Freude um so größer. Wie die Mutter, so hing auch Klarissa, ein blühendes Mädchen von achtzehn Jahren, an dem Bruder. Er galt ihr als Vorbild eines edlen Mannes.

Nach dem Abendbrot nahm die Mutter und Klarissa eine Handarbeit vor, während Johannes aus seinem Berufsleben erzählte. Klarissa hob manchmal erstaunt das blonde Köpfchen, wenn sie des Bruders sympathischer Stimme lauschte. Er fragte auch nach Klarissas Strichschule, die diese seit einigen Tagen ins Leben gerufen und den ärmsten Dorfkindern Näh- und Strichunterricht erteilte.

Klarissas Antlitz farbte ein freudiges Rot. Mit leuchtenden Augen erzählte sie dem Bruder von ihren kleinen Erfolgen.

„Es wird jeden Tag besser“, sagte sie unter anderem. „Ich habe gesorgt, daß die Kleinen besser gewaschen und gekleidet werden. Sie sind jetzt alle eifrig bemüht, ein reines Schürzchen und saubere Hände zu haben. Man sollte nicht glauben, wie viel Schmutz und Vernachlässigung diese Kinder erfahren müssen.“

„Dies ist der Lauf der Welt“, erwiderte der Bruder. „Die Mütter sind meist von früh bis spät beschäftigt und haben keine Zeit und Geduld, sich viel um ihre Kleinen zu bemühen; diese sind meist schon im jüngsten Alter viel auf sich selbst angewiesen.“

„Gewiß“, entgegnete Frau Bredemweg. „Es herrscht jedoch viel Gleichgültigkeit unter den niederen Volksschichten. Manches könnte anders sein, wenn die Leute nicht so träge und denkfaul wären.“

„In dieser Beziehung hast du vollkommen recht. Doch kind ist kind. Wenn es nicht die nötige Aufsicht hat, läßt es sich gehen. Ihm ist überall wohl. Es empfindet kaum seine traurige Umgebung. Es lächelt über das kleinste Holzklöbchen, das ihm als Puppe

oder Pferdchen dient. Es ist genügsam mit dem Geringsten, selbst die freudloseste Kindheit entbehrt nicht der Sonne und Fröhlichkeit.“

„Ein Glück für die armen Geschöpfe. Ich freue mich über Klarissas Eifer und unermüdete Geduld. Wie viel Gutes und Schönes kann sie in die Kinderherzen pflanzen, wie auch du, Johannes, zum Wohle deines Nächsten ein reiches Arbeitsfeld vor dir hast.“

„Ist es nicht unsere Pflicht?“ entgegnete der Arzt, seine Mutter mit einem liebevollen Blicke streifend.

Mitten in die friedliche Stille hinein erklang schrill die Hausglocke. Erschrocken warf Klarissa ihre Arbeit beiseite und eilte, um zu öffnen.

„Sicher begehrt ein Kranker nach dir“, sagte Frau Bredemweg zu ihrem Sohne. Es war ihr jedesmal ein Kummer, wenn Johannes in der Nacht gerufen wurde. Sie mußte sich stets wieder daran gewöhnen, daß sein Leben, seine Zeit anderen gehörte, die von ihm Heilung und Linderung ihrer Schmerzen begehrten.

Nichtig erschien auch wenige Minuten darauf die Schwester und berichtete, daß sich der Doktor zu einem Kranken begeben möchte. Der Häusler Franz Krämer sei vom Wagen gestürzt und liege nun schwerkrank darnieder. Johannes erhob sich rasch und machte sich auf den Weg.

„Geht nur schlafen“, jagte der Doktor zu den Seinen. „Ab dürfte nicht auf mich warten, es kann spät werden, bis ich zurückkehre.“

Frau Bredemweg neigte stumm das Haupt. Kurze Zeit darauf verließ der Arzt das Haus. Der Tagelöhner Franz Niederer, der ihn zu dem Kranken geholt, schritt an der Seite des Doktors mit einer Blendlaterne den Weg beleuchtend.

„Wie haben Sie ihn gefunden?“ fragte der Doktor den Mann, der den Verunglückten nach Haus gebracht.

„Herr Doktor, er ist arg zugerichtet. Das Schlimmste ist dabei, der Krämer war nicht nüchtern, was bei ihm ja häufig vorkommt. Das Weib jammert und die Kinder schreien. Wenn er ihnen auch manchmal arg zugefetzt und Schelte und Schläge an keinem Tage fehlten, so ist es doch hart für die Krämerin, den Ernährer zu verlieren.“

„Traurig für die Frau und die Kinder“, entgegnete der Arzt. „Der Alkohol kann dem Menschen gefährlich werden, wenn er im Übermaß genossen wird.“

„Sehen's den hellen Stern, Herr Doktor. 's ist ein reines Wunder bei der finsternen Nacht. Vielleicht bringen's den Mann doch durch. Das ganze Dorf redet ja von Ihrer großen Geschicklichkeit.“

„Jedenfalls darf man die Hoffnung nicht aufgeben. So lange noch Leben da, ist Rettung möglich.“

„Es wäre ein Glück, Herr Doktor“, sagte der alte Mann, dessen Gestalt die Last der Jahre gebeugt hatte. „Diese Nacht erinnert mich an eine Begebenheit, die schon über vierzig Jahre zurückliegt.“ Sinnend blickt der Alte vor sich nieder und auf den Wunsch des Doktors beginnt er zu erzählen:

„Es war gerade so finster wie heute, als ich, ein noch junger Mann, dem Hause des Krämers zuschritt, welches damals der Witwe Werenbold, der Mutter des Herrn Werenbold, den Sie ja auch kennen, gehörte. Ich hab' ebenfalls für die Krämerin den Doktor holen müssen, da sie im Sterben lag und ich als Nachbar mich doch um sie annehmen mußte, zumal da ihr Sohn erst am nächsten Tage in die Heimat zurückkehrte. Ebenso hat die Krämerin mir aufgetragen, ihr den jungen Grafen zu rufen. Sie sind ja auch sehr befreundet mit ihm, Herr Doktor, ich meine unsern gütigen Grafen von Norden. Ich selbst bin im Schlosse gewesen und hab den Grafen zu seiner einstigen Amme gebeten. Das darauf war sie tot. Sie ist wohl die Fürsprecherin für ihren Sohn gewesen, den der Graf dann tüchtig unterstüzt und zum reichen Manne gemacht hat. Wenn ich heute denke, wie vornehm und groß der Herr jetzt dasteht und einst war er ein armer Häuslerbube. Steh' selbst als bei ihm im Dienst. Es ist ein guter, nobler Herr.“

„Es war schön vom Grafen, daß er dem Manne emporhob. Seine Mühe ist wirklich belohnt worden, denn es muß auch für den Grafen ein herzerfreuender Anblick sein, wenn er sieht, wie seine Wohltaten für Früchte getragen.“

„O je, da haben's gänzlich feht geschossen. Der Herr Graf will den alten Herrn Werenbold am liebsten nicht sehen. Ins Schloß darf niemand von den Seinen kommen. Es ist wohl ein Haß zwischen ihnen entstanden, niemand weiß etwas Gewisses darüber.“

„Nun, so wollen wir uns auch nicht den Kopf darüber zerbrechen. Wir sind am Ziel“, sagte Doktor Bredemweg. „Unser armer Krämer wartet wohl schon sehnsüchtig auf mich.“

„Ja, ja, es ist ein Kreuz“, murmelte der alte Niederer und trat hinter dem Arzt in die Hütte des Franz Krämer.

Ein mattes Licht, das eine trübe Petroleumlampe verbreitete, erhellte den kleinen, niederen Raum, in welchen der Arzt eintrat. An der Wand, nahe des kleinen Fensters stand ein Bett, aus dessen hochgetürmten, karierten Kissen ein von wirrem, dunklem Ha-

unrauhes Haupt sich erhob. Stöhnend lag der Kranke auf seinem Lager. Sein Gesicht war aschfahl, die dunklen Augen blickten heberhaft und unruhig umher. Die breiten, schwieligen Hände hatte er auf der Bettdecke liegen. Beim Eintritt des Doktors hob er das Haupt, sein Auge suchte hilfseuchend den Blick des Arztes, der ihm mit ruhiger Milde entgegentrat. Ein erleichterter Seufzer hob die Brust des Verunglückten. Wie von einer schweren Last erlöst, fiel er wieder in die Kissen zurück, während einen Augenblick in zufriedenes Lächeln um seinen Mund zuckte.

„Ich hab' Euch rufen lassen, Doktor“, sagte er etwas mühsam. „Mit mir geht's wohl zu Ende. Weib, weine nicht“, wandte er sich an die verhärtete Frau, die am untern Bettrande stand. „Dast all dein Lebtag nichts Gutes durch mich gehabt.“

„O, Franz, sprich nicht so. Wirst wieder gesund werden“, sagte die Krämerin, während ihr schwächlicher Körper vom Weinen erschüttert wurde.

„Na, na, es geht zu End', ich spür's. Nicht wahr, Doktor, Sie leben's, daß ich am letzten Schnaufer bin?“

„Man darf die Hoffnung nicht aufgeben“, erwiderte Doktor Bredenweg und blickte voll Mitleid in das bleiche Antlitz des Sterbenden, der wirklich, wie er nach einer kurzen Untersuchung konstatierte, nicht mehr zu retten war. Er konnte ihm nur noch einige lindernde Mittel verschreiben, zu deren Besorgung sich Matthias Kiederer sofort auf den Weg machte.

„Schen's, Herr Doktor, so mußst es kommen“, sagte der Krämer, wenn ihn die Schmerzen nicht allzujehr quälten. „Ich war ein wilder Gejell, hab' geraucht und getrunken, und bin ein arger Wilderer gewesen.“

„Ja, das war er, das wußte der ganze Ort. Er war gefürchtet und selbst die Obrigkeit konnte ihm nie zu nahe kommen. Er hatte keine schwere Sünde begangen, er war aber verwildert und verkommen, wobei die Not, die in seine Hütte eingekehrt, viel schuld sein mochte. Franz Krämer hatte schwere innere Verletzungen von dem Sturze davongetragen und ein Verbluten mußte in kurzem eintreten. Der Doktor wunderte sich, daß der Mann nur noch so lange lebte, dessen kräftige Konstitution jedoch noch nicht völlig gebrochen schien. Er sprach tröstende, aufmunternde Worte zu dem Manne, um ihm das Sterben zu erleichtern, denn Johannes Bredenweg war nicht nur ein guter Arzt der körperlichen Gebrechen, er war auch Seelenarzt und verstand seine Patienten. Ebenso tröstete er die leise schluchzende Frau, die nun sah, daß hier alles in wenigen Minuten zu Ende war.“

„Dast die Kinder gut und erzich's zu braven Menschen, daß sie besser werden wie ihr Vater war“, schloß er, indem sich sein Gesicht verjäherte und seine Hände an der Decke zupften.

Matthias erschien jetzt mit der Arznei, doch der Kranke nahm nichts mehr zu sich. Die eingesunkenen Augen irren umher und blieben an der ruhigen Decke des kleinen Raumes haften. Die Krämerin, die dies als Zeichen seines Scheidens wahrnahm, kniete vor dem Lager nieder und betete laut. Franz Krämers Leben zählte nur noch Minuten, schon drückte der Tod sein Siegel auf die Stirne des Sterbenden. Ein kurzes Nöcheln, ein letzter Augenaufschlag, ein befreiter Seufzer und Franz Krämer hatte ausgelitten.

Der Doktor tröstete die Witwe und verließ bald darauf das Haus. Er versprach dem armen Weibe für alles Nötige Sorge zu tragen, da dieses vonummer und Weh niedergebeugt war.

Als der Doktor den Heimweg antrat, war die Nacht bereits um. Der Morgen stieg langsam am Himmel auf. In Gedanken verneigt schritt er dem Doktorhause zu. Wieder war ein Leben zu Ende und diesmal war es dem Arzte nicht möglich gewesen, zu helfen und zu retten. Nein, hier war alle menschliche Kunst vergebens. Es war kein so froher, jubelnder Heimweg wie am Abend, da ihn jedes Sterben tief erschütterte.

Überall war es still. Die Menschen schliefen noch. Leise und behutsam schloß der Doktor die Haustüre und begab sich auf sein Zimmer, um noch etwas der Ruhe zu pflegen. Er schlummerte bald ein und erwachte, als die goldene Morgen Sonne in sein Gemach leuchtete. Erschrocken sprang Johannes auf und kleidete sich an. Es war noch früh am Tage und als er das Fenster öffnete, erklangen die Kirchenglocken. Für Franz Krämer wurde die Totenglocke geläutet. Langsam und feierlich hallten sie durch die morgendliche Stille, den Bewohnern des Dorfes verflüchtend, daß wieder einer aus der Gemeinde den Weg angetreten, von welchem es keine Wiederkehr gibt.

Als der Doktor in das Wohngemach trat, empfing ihn Mutter und Schwester mit freundlichem Morgenruß.

„Bist spät gekommen“, sagte die Mutter.

„Dast du mich gehört?“ frug er und küßte ihr liebes Gesicht.

„Der Krämer ist gestorben, eben läutet die Totenglocke für ihn.“

„Es ist schnell gegangen“, sagte die Mutter.

„Der Mann hat schwere innere Verletzungen erlitten und der Tod war unvermeidlich. Wir müssen uns etwas um die Witwe

und die unverforsorgten Kinder annehmen. Ich glaube, die Not ist groß in der Hütte.“

„Du hast recht. Das arme Weib hat nicht viel Gutes auf Erden.“

Marissa wollte sich um die Kinder bemühen. Die achtfährige Dörte des verstorbenen Krämer war in ihrer Strichschule und ein äußerst anstelliges und gutes Kind, dem man recht die häusliche Misere ansah.

Nach eingenommenem Frühstück machte sich der Doktor auf den Weg, um einige Patienten zu besuchen, und alle Formalitäten für den verstorbenen Krämer zu erledigen. Frau Bredenweg und Marissa besorgten mit der Magd den Haushalt und den großen Gemüse- und Obstgarten.

Nicke, die Magd, stand gerade im Garten, um einige Wäschestücke auf die Bleiche zu legen, als Brigitte, die Jungfer vom Schlosse, am Garten vorbeieilte.

„Bist schon wieder fleißig, Nicke“, rief sie über den Zaun und grüßte freundlich, verschwand jedoch rasch wieder hinter den blühen den Kirchbäumen. Sie hatte es eilig und schritt kräftig aus. So weiß wie die Blüten war auch ihre Schürze und das weiße Häubchen, das in ihrem dichten, blonden Haar befestigt war. Sie summte ein Liedchen, denn Jungfer Brigitte war allzeit frohen Mutes und zu allerhand Spässen aufgelegt. Stets brachte sie Neuigkeiten vom Schlosse mit, wußte überhaupt eine Menge zu erzählen. Ganz gruselige Geschichten, daß den Dörflern oft die Haare zu Berge standen, wie man sprichwörtlich sagt. — Heute indes hatte Brigitte eine besondere Neuigkeit zu berichten, die sich tatsächlich zugetragen und nicht nur eine Vermutung war.

Die Tochter des alten Grafen war heimgekehrt, nachdem sie jahrelang das väterliche Haus nicht mehr betreten hatte. Stumm und still schleiche sie einher und sehe leidend und elend aus. Die siebzehnjährige Tochter sei ein feines Fräulein, nur allzu schmal und blaß. Seit einem halben Jahre war die Gräfin Witwe und vor wenigen Tagen mit ihrer Tochter ins Schloß heimgekehrt.

„Und haben sie sich jetzt versöhnt?“ frugen die Neugierigsten.

„Ja“, sagte Brigitte. „Es war ergreifend, wie der Graf seine Tochter umarmte und Tränen über seine Wangen rollten. Die junge Gräfin, nein, Gräfin sei sie keine, nur ein Fräulein Lisa Landen, wäre ein liebes, gutes Mädchen, das so gerne lustig und fröhlich sein möchte, in der ernsten Umgebung jedoch ihren Jugendfrohsinn zurückdränge.“

Dies alles erzählte Brigitte den paar alten Weiblein, die die Kirche nicht mehr besuchen konnten, oder die zu Hause wegen den Kleinen benötigt wurden, denn sonst war fast das ganze Dorf beim Frühgottesdienst.

„Das arme Fräulein“, sagten die Dörfler einstimmig. „Kann man sie nicht bald zu Gesicht bekommen?“

„Gewiß“, erwiderte Brigitte! Man war's zufrieden und wartete voll Spannung der Dinge, die sich im Schlosse zutragen würden, nachdem der alte, grämliche Graf nicht mehr allein war.

(Fortsetzung folgt.)

Schlittenrecht.

Von J. Freiherr von Schilling. (Nachdruck verboten.)

Sie steht am Fenster. Die Sonne, eine kalte, bleiche Winter-Sonne, schaut neugierig zwischen den schweren Vorhängen hindurch, die sonst so gewissenhaft jeden Einblick verwehren.

Der Raum ist schön, traulich, gemütlich, Reichthum und feiner Geschmack haben sich hier die Hände gereicht.

In der Tiefe des Zimmers, vor dem breiten Kamin, sitzt ein Mann, in Kissen und Decken gehüllt. Er hält den ergrauten Kopf leicht vorgeneigt, um dem Sonnenlicht auszuweichen, das dem Auge so schmerzhaft sein kann in seiner blendenden Helle.

Sein Blick haftet an den weichen, vollendeten Linien der am Fenster Stehenden. Scharf wie eine Silhouette hebt sich ihre dunkle Gestalt aus der grellen Beleuchtung. Wie in rotes Gold getaucht leuchtet das Haar, das in breiten Locken aufgesteckt ist.

„Komm aus der Sonne, Melanie, du blendest!“

„Spötter!“ Leise lachend läßt sie den Vorhang fallen, und mühsam wie zuvor drängt sich das helle Winterlicht durch ein Gewoge von Spitzen und roter Seide.

„Sie haben mich vergessen, Richard! Und ich hatte mich so unsagbar auf diese Schlittenfahrt gefreut!“

Es ist ein kleiner, ungeduldiger Seufzer, mit dem sie nun dem Kaminplatz sich nähert.

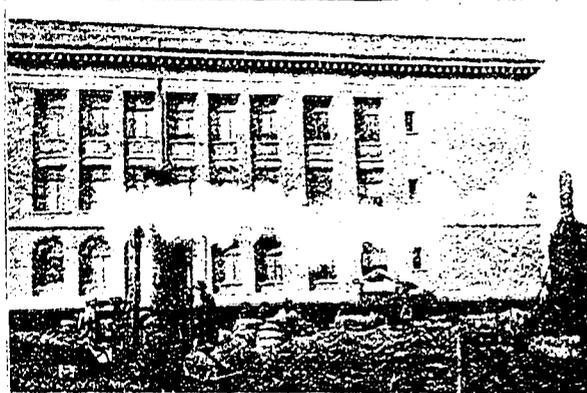
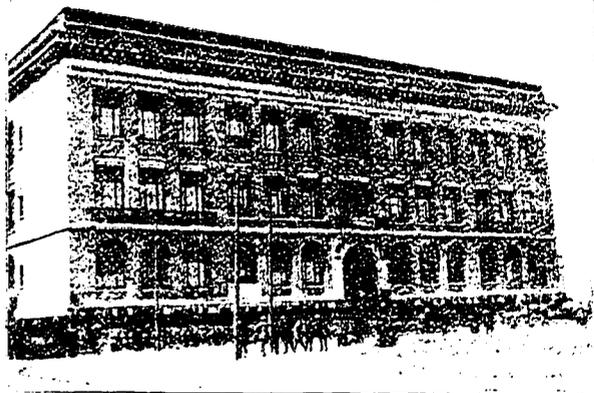
„Man muß sich niemals unsagbar auf etwas freuen, mein Herz!“ — Er lehnt sich müde zurück in den hochschonigen Sessel und zieht die Decke wie fröstelnd über das Antlitz.

„Ich sollte dich heute lieber nicht allein lassen, Richard! Du siehst einmal wieder Geipenster!“

„Vielleicht!“ Sein ernster Blick haftet auf ihrem Gesicht, in den schönen dunklen Augen, die so ruhig, so leidenschaftslos,

so frei zu ihm niederzulegen. Ach, einmal darin die Flamme der Liebe aufleuchten zu sehen, eine Antwort zu finden auf das trübselige Werben seines Herzens! — Einmal den häßlichen Arg-

„Gern?“ fragt er ebenso gedämpft zurück, ein mattes Lächeln erhellt sein blaßes Gesicht. „Das Opfer wäre zu groß, Melanie! — Und nun laß nicht länger warten, die Pferde dürfen nicht stehen!“



Transport eines dreistöckigen Hauses in San Francisco. Phot. A. Bassie, San Francisco. (Mit Text.)

wohn aus der Seele zu bannen, es könne ein anderer kommen und den Zauberruf zu diesem Gesam sünden!

„Du bist so still, Richard! Du sähest es lieber, ich bliebe hier, nicht wahr?“ — So tief neigte sie den blonden Kopf über ihn, ihr warmer Atem weht über seine Stirn, aber sie küßt ihn nicht.

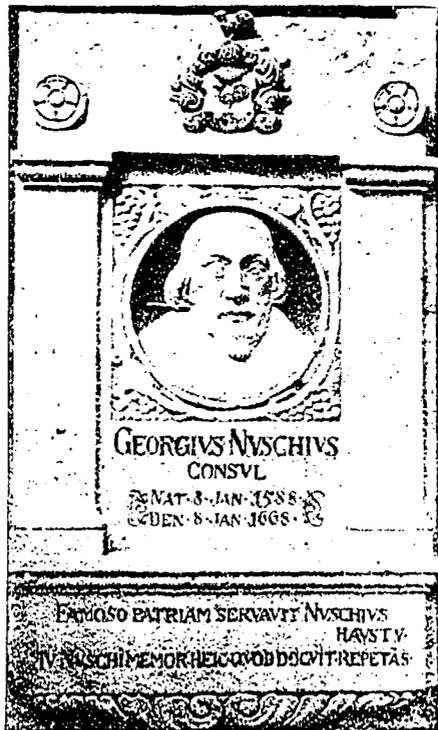
„Nein, du sollst dabei sein, Melanie! Die Welt würde es mir mit Recht verargen, wenn ich dir jedes Vergnügen versagte!“

„Die Welt!“ Sie wiederholt das eine Wort, und einberächtigtes Lächeln kränzelt ihre Lippen. „Als ob es nötig wäre, nach ihrer Meinung zu fragen bei uns, bei dir und mir!“

Hell klingendes Schellengeläut läßt sie an das Fenster treten.

Ein elegantes Gefährt, eine sogenannte Troika, hält vor der Einfahrt. Bei jeder Bewegung der feuigen Klappen klingen die Glöckchen an der hochstehenden Gabel.

„Graf Lüttringshaus!“ sagt die junge Frau halblaut und löst den Vorhang fallen.



Gedenktafel für Altbürgermeister Nuschiv in Rothenburg o. d. T. (Mit Text.)

„Ich glaube, Nekow würde mit dir fahren! Hast du eine Erklärung dafür, Melanie?“

Der meldende Diener überhebt sie der Antwort. „Wir lassen bitten!“

Zunmer noch hastet sein Blick auf ihr, groß, durchdringend, fragend. Da öffnet sich die breite Tür für den Gast.

„Lüdenbücker!“ sagt die frische, fröhliche Stimme des Eingetretenen eben noch einmal.

„Der Nekow läßt tausendmal um Entschuldigung bitten, wurde fünf Minuten vor Abfahrt zum Dienst bei Hoheit befohlen! Wollen Sie sich meiner Führung anvertrauen, gnädigste Frau?“

Franzen hören die Glöckchen der Troika, der überne Ton klingt herein wie ein helles, lodendes Lachen.

„Aber gewiß, Graf! — Das heißt, du bist doch einverstanden, Richard?“ — Sie ist dicht an den Wällen herangetreten. „Oder soll ich bleiben, noch ist es Zeit!“ beginnt sie leise.

ist mein kostbarstes Gut, was ich Ihnen anvertraue.“ Eine tadellose Verbeugung ist die Antwort, dann folgt er der jungen Frau in den Vorjaal.

Der Diener hat den Fahrstuhl seines Gebieters an das Fenster gerollt. Die Sonne junzelt auf dem Zaumzeug der beiden Pferde, fast zu grell ist das Schneelicht seinen Augen.

Aber er achtet's nicht. Aufmerksam schaut er zu, wie Graf Lüttringshaus die pelzgefütterte Decke um seine Begleiterin hüllt, wie er dann Platz nimmt an der Seite der jungen Frau.

Ein Ruf an den Kutscher. Einmal noch wendet sich Melanies blondes Haupt, lächelnd und strahlend grüßen ihre Augen nach seinem Fenster und werfen die Klappen, hinein in den sonnigen Winterlag.

Wie still es plötzlich geworden ist in dem großen, schönen Gemach! So deutlich sieht er sie vor sich, die glänzende Kavallarie

„Wie du willst!“ Sie greift nach dem Niberkäppchen, sink und geschickt knüpft sie dann den weißen Schleier um Haar und Gesicht.

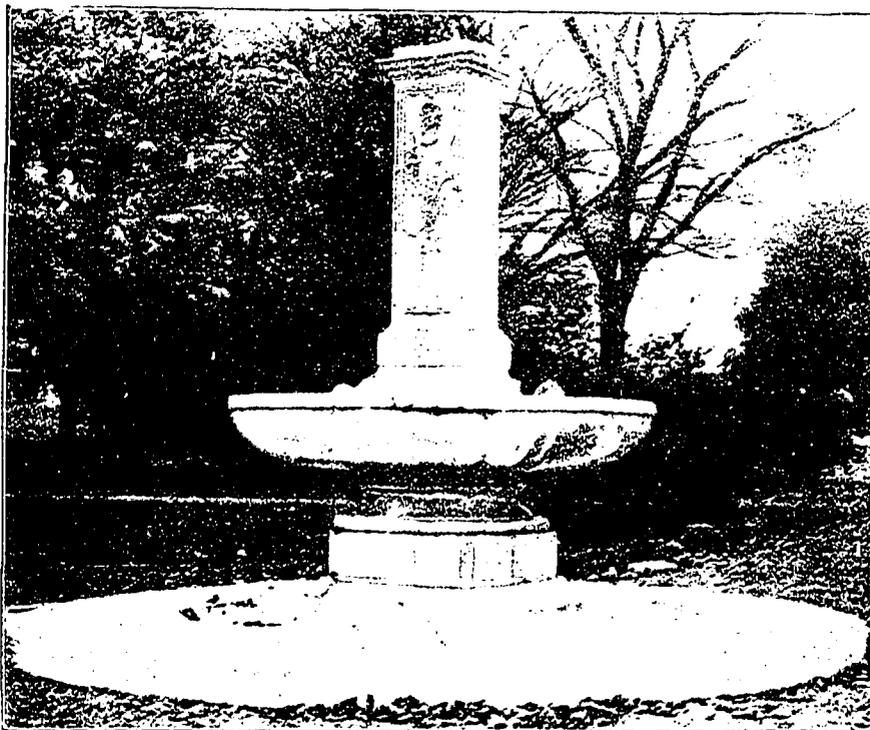
Nun legt Graf Lüttringshaus den hellen Mantel um ihre Schultern.

„Leb wohl, Liebster!“ — Ein kuschlich wie ein Hauch, berührt des Mannes Stirn.

„Seien Sie vorzüglich, Graf, Es



Mr. Kivi, Erfinder der „K“-Strahlen, durch die Schwäche auf weite Entfernung zur Erlebung gebracht werden können.



Denkmal für zwei bei der Titanic-Katastrophe ums Leben gekommene amerikanische Senatoren in Washington. (Mit Text.)

st ganter Schlitten, die da hinauseilt in die Winterpracht zu Spiel und Scherz und Tanz. Es ist eine schöne Fahrt, er kennt sie wohl. Erst

durch den schweigenden Wald, dann durch offene Felder, auf denen funkelnd der Schnee sich breitet, von keines Menschen Fuß entweiht! — Ach, dabei sein zu können, mitten unter ihnen, den Fröhlichen, den Beneidenswerten, den Gesunden!

Er selbst an der Seite

ihnes jugendfrischen Weibes ihrem Geplauder lauschend, ihrem Lachen, das noch heller klingt als die Glöckchen an der Troika!

Jenes Lachen! Es hatte ihm Herz und Seele betört, von einer Stunde an, da er ihr zum erstenmal gegenüberstand. Wie die Verkörperung der Liebe, der Jugend, des Glücks war ihm erschienen, ihm, dem das Leben nur Bitternisse und Enttäuschungen vor die Füße gerollt hatte, der mit Lenau sagen konnte: „Ich habe die Jugend versäumt, habe die Liebe verläßt!“



Da war sie ihm in den Weg getreten. — Reich, gleich ihm, vornehm und stolz, paßte sie wie geschaffen in den Rahmen, den er seiner Gemahlin bewahrt. Nur eines hatte sie ihm voraus: Die

Bismarckdenkmal für Nürnberg. (Mit Text.)
Phot. Nicolai (N.), München.

Jugend! Jenes köstliche Sichfreuen am eigenen Dasein, an der bunten, sonnigen Welt, die schön wie ein Märchenraum ihren stammenden Blüten sich öffnete. Dieses naive Staunen, die unberührte Frische, die über ihr lag wie der Tau auf den Feldblumen, das eben hatte ihn gefesselt.

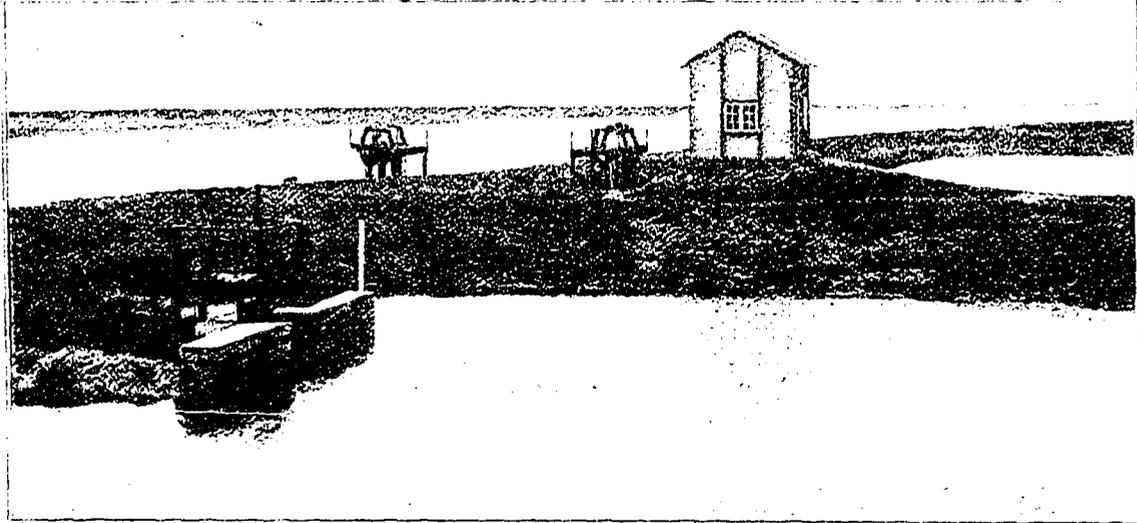
Und sie? — Und sie? Was hatte sie veranlaßt, gerade ihm den Vorzug zu geben aus der glänzenden Schar, die sie huldigend umgab? — Gerade ihm? — So geschieht er auch die Faktoren des großen Rätsels verglich, er fand die Lösung nicht. Einmal hatte ihm das Herz jauchzend zugerufen: „Weil sie dich liebt!“ Aber er hatte sich abgewendet mit dem Lächeln des Verstandesmenschen, der ein Märchen erzählen hört. Und jetzt? — Und heute? Gefesselt an den Nollstuhl, gebrochen die rüstige Lebenskraft, und immer noch im Herzen die lodende Verheißung: „Weil sie dich liebt!“ Und wenn es Wahrheit wäre? —

Ein Schlitten eilt draußen vorüber, wie helles Spottgelächter verklängen die Schellenglocken in der Ferne. — Dämmerchatten füllen das Zimmer, die Glut im Kamin ist dem Erlöschen nah. Fröstelnd ruft er dem Diener. —

In dem Forsthaus, dem Ziel der heutigen Schlittenpartie, sitzt man noch beim Staffee. Man ist längst fertig mit dem dampfenden Teant,

den die Försterin so köstlich zu lochen versteht.

Aber es ist so gemächlich an dem großen eichenen Tisch in der tiefen, niedrigen Stube. Der mitgebrachte Chartrusse und Benediktiner wird in wüßigen Gläsern herumgereicht, die Herren haben unter einstimmiger Erlaubnis der Da-



Das Meer als Kraftquelle: Das Elektro-Zintwerk von Husum. (Mit Text.)

men nach dem Zigarettenstiel ge-griffen, und man sitzt nun in einer Wolke duftender Havannas, lachend, plaudernd, und sich amüsierend.

Es muß ein überaus wichtiges Thema sein, das behandelt wird in dem lustigen Kreis, denn die Walzerlänge, die verlockend aus dem Nebenzimmer herüberschallen, finden kaum Beachtung.

Das helle Anschlagen von Metall gegen ein Weinglas macht das Plaudern und Lachen plötzlich verstummen: am oberen Ende der langen Tafel hat sich die imposante Gestalt Major Webers erhoben.

„Meine verehrten Herrschaften! Ich habe die Ehre, Ihnen das Resultat unserer ziemlich langen Debatte mitzuteilen!“ Ein kurzes Räuspern, dann die Stimme zum donnernden Kommando-



Des neuen Jahres Anfang. Gemälde von W. Trigler. (Mit Text.)

anschwellend: „Meine verehrten Herrschaften! Mit vierzehn gegen zehn Stimmen ist für die heutige Fahrt das Schlittenrecht angenommen!“

„Hoch! Hoch! Es lebe das Schlittenrecht!“ Und in den stürmischen Applaus mischen sich lauter denn vorher die Walzerklänge der „Lustigen Witwe“.

Die eifrige Konversation hält nicht mehr stand, alles drängt in den aufstehenden Saal.

Das Tanzen hat begonnen. An den Kronleuchtern von Kirchengeweißen flackern die Wachskerzen im Luftzug, weit offen stehen die bleigefassten Scheiben in den tief eingelassenen Nischen.

Graf Lüttringshaus hat eine Quadrille arrangiert. Wie überall, so auch hier, ist er der Maitre de plaisir der Löwe des Tages! Die heutige Fahrt ist wiederum ein Meisterstück seines Arrangeurtalentes. Von allen Seiten wird ihm dies bestätigt, er kann zufrieden mit sich sein, der schöne Lüttringshaus.

Und er ist es auch! Wie war die Fahrt so herrlich durch den schneeverwehten Forst, an der Seite der reizenden Frau, der ersten, der einzigen, die so unnahbar, so kühl ihm gegenübersteht.

Sein forschender Blick gleitet über die Tanzenden. Dort im Rahmen der Tür hat sie noch eben gestanden in eifrigem Gespräch mit der Försterin.

Ungeduldiger klingen jetzt seine Kommandos durch den Saal. Wo sie nur bleibt, die reizende Baronin Madam.

Sie ist es müde geworden, dem Tanze zuzuschauen. Das also ist das Vergnügen der Schlittenfahrt, auf die sie sich wie ein Kind gefreut! Ein verächtliches Lächeln träufelt ihren Mund, während sie an dem Treppfenster des kleinen Korridors lehnt. Hier ist es wenigstens kühl, im Gegensatz zu der kaum erträglichen Hitze dort drüben.

„Chassez croissez — Tour de Main — Chaine anglaise!“ Wie sie ihr verhaßt ist, diese näselnde, gleichsam mit den Worten kokettierende Stimme, ebenso wie der Mann selbst in seiner knabenhaften Eitelkeit und Arroganz!

Mit ihm soll sie noch einmal die Fahrt machen heimwärts durch die schweigende Winternacht!

„Nein!“ jagt sie laut und richtet sich auf in plötzlichem Entschluß. Ein Schlittengespann fährt langsam am Haus entlang. Eben tritt der Förster aus der jenseitigen Tür.

„Sie fahren zur Stadt, Herr Müller?“
„Ach muß schon, Frau Baronin! Das Bier wird nicht reichen zu heut' abend!“

Sie tritt langsam näher. „Wollen Sie mich mitnehmen, Herr Müller? Es liegt mir daran, etwas früher nach Hause zu kommen.“

„Aber mit Freunden, Frau Baronin! Gleich werde ich meiner Frau sagen, daß sie die Decken holt!“

Wenige Minuten später sitzt Melanie warm verpackt in dem bequemen Schlitten. Vor ihr auf dem Aufschubock bildet des Försters breite Figur eine vortreffliche Schutzwehr gegen den scharfen Luftzug.

Nur bei der freundlichen Majorin Weber hat sich Melanie verabschiedet, und diese hat es übernommen, ihr Adieu den übrigen zu überbringen.

Es ist eine klare, köstliche Nacht, durch die sie dahinjährt. — Voll steht der Mond an tiefblauen Himmel, Milliarden Sterne leuchten und funkeln auf sie herab. So feierlich still ist es ringsumher, bis auf das eintönige Klingeln der Schlittenglocken.

Der Forst liegt bereits hinter ihr, die weite Ebene nimmt sie auf, am fernsten Horizont schimmern die Lichter der kleinen Stadt. Und ihre Gedanken eilen den lustig trabenden Pferden voraus, in das schöne, trauliche Heim, das ihrer wartet.

Was er nur sagen wird, wenn sie so plötzlich vor ihm steht! Sie lockert den Pelzmantel, es ist ihr warm geworden unter den schützenden Hüllen.

Schon tauchen die ersten Häuser auf. Jetzt biegt der Schlitten in die Allee ein, an deren Ende ihr Haus gelegen ist.

„So, Frau Baronin, da sind wir!“
Die dampfenden Pferde mäßigen ihr Tempo und halten dicht an der Einfahrt.

„Vielen Dank, Herr Müller, für Ihre Freundlichkeit! Grüßen Sie Ihre liebe Frau!“

„Einen guten Abend der Frau Baronin und einen Gruß dem Herrn Baron, wenn ich so frei sein darf!“

„Danke schön, Herr Müller!“ nickt sie freundlich, dann klist das Gitterpfortchen hinter ihr zu.

„Guten Abend, Richard!“
Da steht sie vor ihm, an die er soeben gedacht in der Eintamkeit des lauschigen Wohngemachs.

Noch trägt sie den weiten, hellen Mantel, das schneebedeckte Käppchen, einen herben, erfrischenden Luftzug gleichsam um ihn brekend. Beide Hände streckt er ihr entgegen, noch steht in seinen Augen die ganze Sehnsucht dieses stillen Nachmittags.

„So früh hätte ich dich nicht erwartet, Melanie!“
Sie lacht leise auf.

„Dafür bin ich auch durchgebrannt, Richard! Es war zu sad!“
Er hält noch immer ihre Hände, unmerklich zieht er sie näher an sich heran.

„Und wer führte dich zurück?“ — Sein Blick senkt sich forschend in den ihrigen.

„Der Förster mußte zur Stadt, und da hat er meinetwegen den kleinen Umweg gemacht!“
Tief aufatmend gibt er ihre Hände frei.

Sie wirft den Mantel ab und schüttelt die Schneetropfen aus den hellen Lösschen, dann schiebt sie den niedrigen Hocker dicht an seinen Sessel.

„Und nun erzähle. War es schön?“
„War nicht schön war es, Richard! Da war zuerst der Lüttringshaus mit seinem törichtem Geschwätz, der verdarb mir die schöne Fahrt! Dann kam der Kaffee bei der Frau Müller, der war herrlich wie immer und eigentlich noch das Beste, denn dann ging das Tanzen an! — Brrr! Ein Zimmer — so hoch! — sie rechte den Arm in halber Höhe — „eine Hölle zum Tollwerden, ein verstimmtes Klavier — sag, hättest du da länger ausgehalten? Und dann kam die Heimfahrt — das war das Schönste! — Nicht sagen kann ich's dir, wie herrlich es war in dem schneeverwehten Forst, hoch über mir die funkelnden Sterne!“

„Und was dachtest du auf der langen, einsamen Fahrt?“
Seine Stimme klingt leise, wie verhehelt.

Jetzt erst hebt sie die strahlenden dunklen Augen voll zu ihm auf.

„Ach dachte daran, wie süß es gewesen wäre, hättest du die Fahrt mit mir geteilt — du allein!“

„Melanie!“
Seine Arme reißen sie empor mit ungestümer Hast, ein Kuss brennt auf ihren Lippen, auf ihren Augen, und leise, dicht an ihrem Ohr, flüstert er: „Schlittenrecht!“

In der Musikfabrik.

Von Leopold Schmidt, Berlin. (Nachdruck von ...)

Es gibt in Berlin einen Stadtteil, in dessen Häusern auch nicht eine einzige Mietspartei zu finden ist, und dennoch wird den ganzen Tag in diesen Häusern musiziert. Zwischen Balken und Rippen, zwischen Büreauräumen und emsigen Hausweckern konzertieren richtige Orchester mit richtigen Berufsmusikern. Vor dem Portal des Industriepalastes hat neben dem hochbeladenen Kollwagen das elegante Privatauto, dem eben eine berühmte Künstlerin entsteigt, um durch zwei Stunden einige Lieder mit Orchesterbegleitung zu singen. Im hellen Tage, ohne Publikum und ohne Applaus, dafür aber gegen ein recht ansehnliches Honorar. Solcher Häuser gibt es in Berlin SW nahezu ein Duzend, denn ebensoviele Schallplattenfabriken sind es, in denen die Konzerte abgehalten werden.

Jeder Solist noch Orchester haben ein Publikum, und das herrscht in diesen heimlichen Konzerten das Lampenfieber nicht weniger als im Konzertsaal. Mit Rücksicht auf die zur Aufnahme bestimmte Wachsrolle ist das kleine Aufnahmezimmer überdies so durchwärmt, daß die Künstler in Hemdärmeln konzertieren. Da ferner die Musiker nicht zu ebener Erde sitzen, sondern auf einem hohen Gerüst, die Köpfe nahe an der Decke, wo sich noch physikalischen Gesetzen die Wärme ansammelt, so ist die Aufgabe der Künstler keine leichte. Notenpunkte sind nicht vorhanden, denn sie würden die Schallwellen brechen, und der Weg zum Trichter muß freibleiben. Deshalb sitzen die Musiker auch nicht wie im Konzert hintereinander, sondern in hufeisenförmiger Anordnung vor dem Trichter. Die Noten hängen über ihren Köpfen mit Klammern an Schnüren befestigt, so daß sich die Blicke aber auswärts richten. Nur der Solist darf im Parterre wirken, also wieder umgekehrt als wie im Konzertsaal. Er steht dicht vor dem Trichter, die Hände über die Brust gekreuzt, oder die Hände stecken in den Hosentaschen, damit nicht im Eifer des Vortrages der Trichter in Gefahr kommt. Dem Neuling hält der Aufnahme-techniker mit Vorliebe die Hände fest. Dieser wichtige Posten des Technikers erfordert eine große Anzahl von Talenten. Ein feines musikalisches Gehör, genaue Kenntnis der akustischen Gegebenheiten, gründliche physikalische und mechanische Studien, hauptsächlich aber die Gabe, Autorität sein zu können. Die Aufregung ist groß, Solisten und Orchester kosten täglich viel Geld, und die Wachsrolle ist noch viel empfindlicher als die Künstler. Veranlaßt der Solist, die für die verschiedenen Stimmungen erforderlichen Bewegungen zu machen (bei den hohen Tönen entfernt sich der Künstler mehr vom Trichter), so ist die Aufnahme mißglückt. Das Orchester bedarf gleichfalls einer sehr differenzierten Anordnung in der Stärke der einzelnen Instrumente. Das Einsetzen und Aushören muß so minutiös erfolgen, wie selbst im Konzert-

mal nicht, die Dauer des Musikstückes muß der Größe der Walze angepaßt werden, plötzliche Beschleunigungen müssen die Freiheiten des Sängers wieder ausgleichen, und unausführlich sieht der Dirigent auf seine Dienstuhr. Das ist keine gewöhnliche Uhr, sondern eine Art Läutewerk, das in Funktion tritt, wenn die der Walzenlänge entsprechende Zeit abgelaufen ist. Ist genug unterbrocht der Aufnahmeleiter das Konzert, weil er Unregelmäßigkeiten an der Walze bemerkt. Geht das Konzert aber glatt zu Ende, dann kann es auch sofort wiedergegeben werden, und die meisten erkaufen dann der Sänger oder die Sängerin, wenn der Vortrag gleichsam photographiert wieder erscheint. Die fertige Walze wird nummeriert, sorgsam in Watte eingehüllt und in Blechdosen verpackt, um in die Fabrik zu wandern, wo die feinen Linien und Nuten der Walze auf die Platten übertragen werden.

Lange Regalreihen enthalten die fertigen Platten. Die größten Schallplattenfabriken verfügen über ein Repertoire von über hunderttausend Musikstücken, der Literatur aller Zeiten und Nationen entnommen. Jede Neuerscheinung wird sofort plattengerecht gemacht, um dem Repertoire einverleibt zu werden. Der Verkaufsräum befindet sich zumeist im gleichen Hause. Auf den besten Apparaten werden den Kunden die Platten vorgespielt. Mit großer Geduld schiebt der Verkäufer eine Platte nach der anderen in den Apparat, um nachher nicht selten zu konstatieren, daß bloß das Verlangen nach einem Freikoncert die Leute eintreten ließ.

Ein treuer Untertan.

Kaiser Nikolaus I. von Rußland begegnete einmal einem Soldaten in den Straßen Petersburgs, der entgegen der militärischen Vorschrift ein Bündel trug und daher seitwärts in einen Torweg zu schlüpfen versuchte.

„Warum verdeckst du dich?“ fragte streng der Kaiser.

„Weil ich ein Bündel trage, Majestät.“

„Was enthält dasselbe?“

„Schnupftabaksdosen, Majestät, die ich selbst geschnitten habe und die ich gern verkaufen möchte.“

Dabei zeigte der Soldat dem Kaiser eine Dose, auf deren Deckel das Bild Napoleons I. angebracht war.

„Hast du denn keinen eigenen Kaiser, mit dessen Bild du deine Dosen schmücken kannst?“ fragte der Monarch schlecht gelaunt.

„Gewiß, Majestät! Aber der Platz auf dem Deckel paßt nicht für meinen Kaiser!“

„Warum nicht?“

„Weil da mein Kaiser tüchtig eins auf die Nase bekam!“

„Lächelte der Soldat treuherzig. „Nun aber“ — und er klopfte mit dem Zeigefinger nach Art der Schnupfer mehrmals kräftig auf den Deckel — „bekommt die Nasenstübe der Napoleon. Nimmt dann der Schnupfer seine Brise aus der Dose und niest herzhaft, so sagt er: „Prosit, Eure Majestät!“ — und dabei zeigte der Soldat strahlend auf die innere Seite des Deckels, auf der wohlgetroffen Nikolaus' eigenes Bild prangte.“

„Du bist ein treuer Untertan!“ jagte der Kaiser lachend und legte ihm einen Fünziggrubelschein in die Dose. W. A.

Keine Schifane.

Im Jahre 1701 wurde in Preußen zur Regierungszeit Friedrich I. der neue verbesserte Kalender eingeführt. Er nahm mit dem achtzehnten Februar seinen Anfang und statt des neunzehnten Februars wurde sogleich der erste März geschrieben. Dadurch entstanden im gemeinen Leben allerlei Unordnungen und die damaligen Rechtsgelehrten kannten fast keine andere Beschäftigung mehr, als die Streitigkeiten, die daraus entstanden, zu schlichten und beizulegen. Vorzüglich suchten gewinnlüstige Menschen aus dieser Veränderung Vorteil zu ziehen. Von dieser Art waren auch jene Räte des Königs Friedrich I., die es wagten, ihm den Vorschlag zu tun, daß er bei Auszahlung der Pensionen und Befoldungen einem jeden von dem Quartale den neunten Teil abziehen lassen sollte. Um ihrem Vorschlage den Anschein der Rechtmäßigkeit zu geben, berieten sie sich darauf, daß der Februar am elf Tage abgekürzt worden sei; und um das Vorteilhafte ihres Vorschlags zu zeigen, rechneten sie dem Könige den großen Gewinn vor, den davon die königliche Kammer haben würde. Sie glaubten nun nichts gewisser, als daß der König diesen Plan augenblicklich genehmigen und sie mit Lobsprüchen für ihren Dienstleister überhäufen würde. Aber zu ihrer großen Beschämung sahen sie sich in ihren Erwartungen völlig getäuscht. König Friedrich liebte seine Untertanen zu sehr, als daß er sich eine solche Bedrückung hätte erlauben sollen. Mit gerechter Verachtung schante er ihren Antrag ab, indem er ihnen die edle Antwort erwiderte: „Ich will nicht, daß meine Leute mich schikanieren, und so will ich es ihnen auch nicht tun.“ L.

Winternacht.

Winternacht liegt rings die weite Welt, Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Ich hab' nichts, was mich freut, Und rüttelt an dem Baume,
Verlassen steht der Baum im Feld, Da ührt er seinen Wipfel lacht
Hat längst sein Laub verstreuet. Und redet wie im Traume.

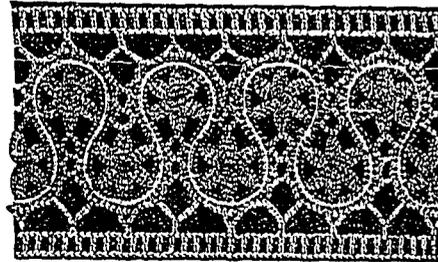
Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Taellenrauschen,
Wo er in neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

Wiederholt.

Fürs Haus

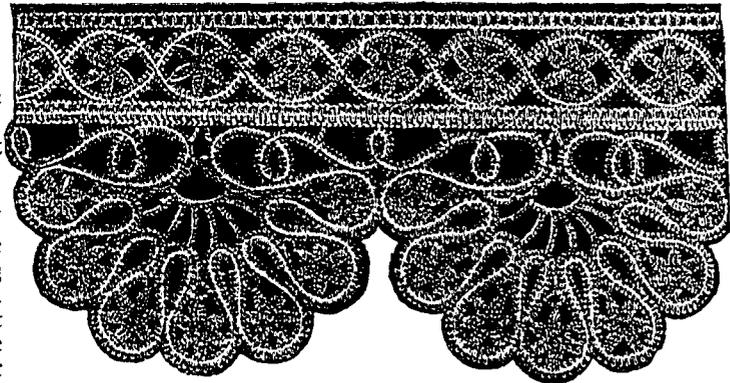
Gehäkelte Einjaz und Spitze.

Als ein sehr wirkungsvoller Bezug erweist sich dieses hübsche Häkelmuster, das besonders leicht nachzuarbeiten ist, wie schwierig es auch auf den ersten Blick erscheinen mag. Es ist an Wagnardise gearbeitet mit Häkelgarn Nr. 50, welcher Stärke auch die der Wagnardise entspricht. Da unser Muster als Bezug für ein Fern-Balistkleid gedacht ist, wurde es auch in Fern gehäkelt.



Gehäkelte Einjaz.

Ganz in Weiß, als Bezug von Vorhängen, ist es indes ebenfalls ganz wundervoll, eine echte, weit mühsamere Spitze vollständig ersetzend. In dieser Form bietet es eine sehr schöne Ergänzung der modernen Künstlergardinen, und zwar an weißen, gemusterten Woll gestickt. Beim Häkeln beginnt man mit den Sternchen in der Mitte und schließt daran die äußeren Stäbchentouren. Ebenso



verfährt man bei der Spitze. Erst wird das obere, glatte Teil gehäkelt und dann die Spitze, Zade für Zade in einer Tour, wobei sich die Schlingen von selbst bilden. Wenn bei der letzteren die obere glatte Tour beendet ist, so häkelt man nach unten eine Lanctour und fügt dann die Zaden an.

Unsere Bilder

Blüchers Rheinübergang bei Caub am 1. Januar 1814. Da, wo das herrliche Nationaldenkmal auf dem Niederwalde frei emporragt, nach dem vielbesungenen Rheintale zu, da ganz in der Nähe war es, wo der 71jährige Blücher, der große „Marschall Vorwärts“ in der Neujahrsnacht 1813-14 über den eisführenden Strom hinweg als der erste den Krieg in das Gebiet des nimmerjätten Eroberers hinübertrug. Es muß für alle Teilnehmer eine große, erhebende Stunde gewesen sein, als sie ihre Waffen dem nachtrugen, der ganz Europa durch seine Kühnheit gezeichnet und seinem eigenen Lande doch die tiefsten Wunden geschlagen hatte. Dämmerte doch am Morgen nach jenem Übergange (des schlesischen Heeres) ein neues Jahr der Freiheit, das Napoleon I. vollends niederwarf und den unter sein eisernes Joch gebeugten Völkern die murrend getragenen Fesseln abnehmen sollte. Blücher war ein stattlicher, schöner Mann von heldenhafter Erscheinung. Seine Popularität war überaus groß, seine soldatische Verbittung in fast sprichwörtlich geworden, und zahlreiche Ausrufungen derselben sind noch jetzt allbekannt. Seine Vorzüge bestanden in der Festigkeit des Willens, in seinem klaren Verstand, im praktischen Scharfblick und in der Raichheit und Energie der Tat bei treffender, wenn auch oft derber Rede. Trotz seiner großen Erfolge bewahrte er eine seltene Bescheidenheit.

Transport eines dreistöckigen Hauses. Die Handelshochschule von San Franzisko, die bisher in der Grovestreet stand, wird nach der 1 1/2 km entfernten Franklinstreet transportiert, weil der Platz für ein häßliches Gebäude gebraucht wird. Der Transport des Riesengebäudes dauert fünf Monate und kostet 1 200 000 \$, während man für den Neubau das Doppelte zahlen müßte. Das Gebäude bekommt nur ein neues Fundament, alles was über der Erdoberfläche ist, wird transportiert. Drei große Dampf-

maschinen ziehen den Bau mit dicken Stahlbalken täglich zweimal zirka zehn Fuß weiter, und zwar geschieht dieses Vordrücktrollen auf 2000 Stahlwellen, die unter der Balkenkonstruktion und auf der Strecke liegen, die der Bau bei seiner Reize zurücklegt. Der bekannte amerikanische Techniker Langwille in Chicago erklärte den Transport eines so überaus schweren und großen Hauses für die größte technische Tat dieser Art, die die Welt bisher überhaupt gesehen habe.

Die Gedenktafel für Altbürgermeister Ruch in Rothenburg o. T. Altbürgermeister Ruch von Rothenburg ob der Tauber rettete im Dreißigjährigen Krieg durch einen riesigen Trunk seine Stadt vor dem Horn Tilts. Zur Erinnerung hat man an seinem Geburtshaus, dem Gasthof zum roten Hahn, eine Gedenktafel angebracht. Das Kunstwerk stammt von dem Bildhauer Nibel.

Ein Denkmal für zwei bei der Titanic-Katastrophe ums Leben gekommene amerikanische Senatoren in Washington. Im Garten des Weissen Hauses zu Washington wurde kürzlich zur Erinnerung an die bei der Titanic-Katastrophe ertrunkenen Mitglieder des Weissen Hauses, Major Archibald Butt und Frau D. Millet, ein brunnentragendes Denkmal gesetzt. Dasselbe ist mit Reliefs der beiden Senatoren geschmückt und trägt entsprechende auf das Anglied hinweisende Aufschriften.

Das Meer als Kraftquelle. Das Elektro-Plutwert von Hüllum, auf Veranlassung des Ingenieurs Bein in Hamburg erbaut, ist der erste Versuch, die Kraft des Meeres zur Erzeugung von Elektrizität zu verwenden. Das Weisen des Wertes beruht darauf, daß bei Flut die ansteigenden Wasser in ein Hochbecken geleitet werden, wovon sie Turbinen drehen. Bei Ebbe fließt das Wasser wieder aus dem Hochbecken in ein Niederbecken und von hier in das Meer, wobei abermals Turbinen in Bewegung gesetzt werden. Diese Turbinen arbeiten auf Dynamomaschinen, die den elektrischen Strom erzeugen, der weit ins Land geleitet, für Licht und Kraft verwendet wird. Der auf diese Art gewonnene Strom kostet fast nichts. Die bisherigen Resultate sind sehr zufriedenstellend und sollen bald weitere Anlagen in weit größerem Maßstabe erfolgen. — Unter Bild zeigt den Blick vom Hochbecken auf einen Teil der Anlage, im Hintergrund das Niederbecken.

Ein Bismarckdenkmal für Nürnberg. Nürnberg wird in diesem Jahr ein Bismarckdenkmal erhalten, dessen Ausführung jetzt schon so weit gediehen ist, daß die Reiterfigur fertig vorliegt. Der bekannte Architekt Professor Theodor Fischer in München lieferte den Entwurf, und Professor Joh. Flohmann in Nürnberg modellierte die 5 m hohe Kolossalfigur. Das Reiterstandbild aus Rauhbeinern Mischkalk wird auf einen 20 m hohen Sockel aufgesetzt.

Der neuen Jahres Anfang. Einen uralten jüdischen Bannernbrauch schildert W. Trigler in vorstehendem Bild: Im Jahresanfang werden die Anfangsbuchstaben der heiligen drei Könige Kaspar, Melchior und Baltasar an die Türe geschrieben als unschlagbares Schutzmittel vor Spul und Anfechtung von Mensch und Tier. Das alte Witterchen, die auf unserem Wilde das wichtige Geschäft besorgt, ist gewiß von der Unfehlbarkeit ihrer Maßnahmen vollumfänglich überzeugt.

erhielt daher den Auftrag, den Allen zu malen. Als das Bild fertig wurde aber die Abnahme verweigert mit der Begründung, das Bild besitze keine Ähnlichkeit. Salentin aber mußte sich zu helfen. Er stellte das Bild auf den Tisch und fragte den kleinen Sohn des Meisters im Beisein der Familie: „Pitterchen, wer es dat?“ Und Pitterchen antwortete prompt: „Dat es der Großvater!“ Das Bild wurde daraufhin abgenommen und Salentin erhielt die geforderten sieben Taler. Als man einige Zeit später wieder beim Mittagmahl saß, deutete der Schmiedemeister auf das mittlere weisse in der Stube aufgehängte Bild und fragte den kleinen Pitter, woran er denn eigentlich den Großvater so schnell erkannt habe. Und das kleine Pitterchen sagte: „A jinger gälte West!“ (An seiner gelben Weste.)

Gemeinnütziges

Karottengemüse. Kleine Karotten werden gereinigt und mit wenig kochendem Wasser und Butter aufgesetzt. Sie müssen sehr langsam weichdämpfen, werden zuletzt noch mit etwas frischer Butter belegt, mit Petersilie garniert und zu gebaltem Fleisch serviert.

Zur Champignonzucht ist erforderlich feuchte, gute Erde, gut vorbereiteter Fiedelbinger und ein Raum mit gleichmäßiger Temperatur von 19–22 Grad Celsius.

Gegen den Apfelblütenwider läßt sich im Winter und zeitigen Frühjahr durch gründliche Räumflöhe eingreifen; man entferne sorgfältig die alte, abgestorbene Rinde an den Bäumen, sowie auch das Moos und Flechten, hier mit diesem Ungeziefer mit Vorliebe.

Die Waden der Kirchschiege verrotten sich 2–3 cm tief im Boden in der Nähe der Bäume. Durch Umgraben des Bodens während der Winterzeit kann ein Teil der Schädlinge vernichtet werden.

Fledwasser, das alle Arten von Fledern bezeitigt, wird durch Mischen von 2 g wasserlöslichem Salznitrat, 5 g Äther, 5 g Seifenwurzelzinktur und 50 g Benzol hergestellt.

Schwefelsäureanammungen im Winter, die vielfach durch übermäßigen Fleiß verursacht werden, haben von Schmerzen, Schlaflosigkeit, Arbeitsunfähigkeit und ähnliche Beschwerden zur Folge. Gegen diese Leiden und besonders auch gegen gichtliche Beschwerden und Wundstichwunden leistet nach Professor Dr. Winterstein

der Birkenblättere Tee recht gute Dienste. Die Blätter sind im Frühjahr, gleich nach der Blüte, zu sammeln und werden an der Sonne getrocknet. Die Aufbewahrung hat an einem luftigen Ort zu erfolgen. Zur Bereitung eines wirksamen Tees werden 50 g getrocknete Birkenblätter mit 1/2 Liter Wasser fünf Minuten lang gekocht und die Flüssigkeit wird alsdann abgeseiht. Man trinkt eine halbe Stunde vor jeder Mahlzeit eine Tasse dieses Tees.



Vergleich.
„Aber, Herr Professor, warum ist denn Ihre liebe Frau Gemachsin nicht mitgenommen?“
„Nicht! ... mir war doch schon auf dem ganzen Wege, wie wenn ich etwas verzeihen hätte!“

Allerlei

Schon gesagt. „Lebt denn deine Freundin wirklich glücklich mit ihrem Mann?“ — „Wie ein Brautpaar, das durch einen Eisenbahntunnel fährt.“
Nicht abzuwahren. „Schon wieder ein Weinreisender! Drei Ihrer Kollegen habe ich bereits heute die Treppe hinabgeworfen.“ — „Sehr erfreut! Also hatten Euer Wohlgeboren die Güte, mir Ihre wertigen Aufträge zu revidieren?“

Vor der Gesellschaft. Dame zur Hausfrau: „Ach Gott, mir wollen Sie den Weidichkeitsprofessor zum Tischmacher geben; wie soll ich mich mit diesem gelehnten Herrn unterhalten?“ — Hausfrau: „Wollen Sie vielleicht auch die Weltgeschichte nochmal durchblättern?“

Keine Wahrheit. Frau (zu ihrem aus der Stadt heimkehrenden Mann, der schwer betrunken ist): „Du versprachst mir doch, den Gelbbweg zu gehen, wo keine Gasthäuser sind!“ — Mann: „Ich versichere dir, ich bin auch an keinem Gasthaus vorbeigegangen.“

Wichtige Berechnung. Ein Engländer hat folgende Berechnung aufgestellt. Ein Tabakschmupper nimmt in der Regel alle zehn Minuten eine Pause. Jede Pause erfordert mit allen kleinen Nebenumständen anderthalb Minuten Zeit; macht auf den Tag von 16 Stunden — 2 Stunden 24 Minuten, also den zehnten Teil eines gewöhnlichen Tages, folglich einen Tag auf zehn. Nimmt man nun an, daß jemand 40 Jahre lang Tabak schmupft, so folgt daraus, daß ihm seine Paue während dieses Zeitraums vier ganze Jahre lang Beschäftigung gibt.

Das junge Pitterchen. Der niederheintische Maler Hubert Salentin hatte anfangs das Schmiedehandwerk erlernt. Er arbeitete als Schmiedegeselle in Wien und suchte nebenbei als Porträtmaler noch etwas zu verdienen. Nun wünschte der Vater des Schmiedemeisters, bei dem Salentin als Geielle stand, ebenfalls gemalt zu werden. Der junge Schmiedegeselle

Anagramm.
Ich hab', aus Eisen, Stahl, gemacht,
Schon Lauernden den Tod gebracht.
Ich werd', um einen Laut vermehrt,
Von jung und alt wohl gern beachtet.
Julius Fald.

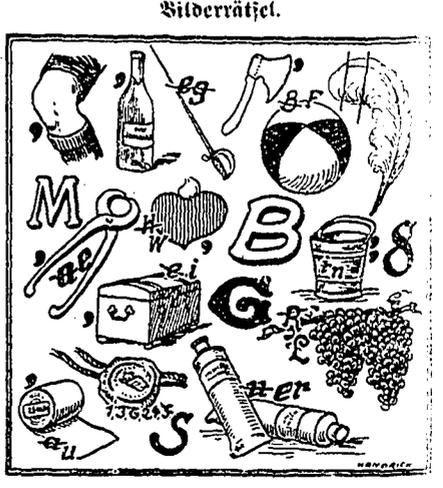
Sononhm.
Geht einem biederem Handwerksmann
Ehr' Unglück Kopf und Fuß verder.
Wird aus ihm, wie man sehen kann
Etwas, bei kurze Zeit ertoren.
Heinrich Vogt.

Logogriffh.
Als Name ist's mit I bekannt,
Mit r ist's süß im Morgenland.
Julius Fald.

Quadraträtsel.

A	A	B	B	D
E	E	E	E	E
E	E	E	I	I
K	L	L	L	L
R	S	T	T	V

Die Buchstaben des Quadrats sind so zu ordnen, daß die entsprechenden waagerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter ergeben. — Die Wörter bezeichnen: 1) Einen alttestamentl. Mann, 2) Einen weiblichen Vornamen, 3) Einen Teufelsdiener, 4) Einen Mädchenamen, 5) Einen Fremden (Aussätzigen). Julius Fald.



Auflösung folgt in nächster Nummer.